

Über Hitler schrieb sie mit roter Tinte

Die britische Society-Lady Unity Mitford war ein grosser Fan des deutschen Diktators. Nun sollen ihre Tagebücher gefunden worden sein

MARION LÖHNDORF

Unity Mitford war bildschön und sehr verblendet – gelinde gesagt. Ihre Geschichte ist ebenso spektakulär wie bizarr: Unity Valkyrie Mitford, ein britisches High-Society-Girl der dreissiger Jahre und Mitglied einer alten englischen Adelsfamilie, war von Hitler besessen. Dazu kam der Wunsch, ihre Schwester Diana zu übertrumpfen, die den englischen Faschisten Oswald Mosley geheiratet hatte – in Anwesenheit von Hitler und Joseph Goebbels. Mit 19 zog Unity nach Deutschland, um ihrem Idol nah zu kommen. Was ihr auch gelang, indem sie Hitler geradezu stalkte und sich beharrlich einen Weg in seinen inneren Kreis zu bahnen versuchte.

Für all das ist Mitford seit fast neunzig Jahren im eigenen Land berühmt und im schlimmsten Masse berüchtigt. Nun versucht die «Daily Mail» mit einem Coup aufzuwarten: Man habe Unity Mitfords Tagebücher der Jahre 1935 bis 1939 entdeckt, in denen von 139 Treffen mit Hitler die Rede sei. Nach mehr als acht Jahrzehnten sollen die ledergebundenen Bände plötzlich wieder aufgetaucht sein und angeblich neue Einsichten in das Leben des «bösesten Manns der Geschichte» geben.

Authentizität ungeklärt

Die «Daily Mail» legt grossen Wert auf die Authentizität der Tagebücher und lässt verschiedene Experten zu Wort kommen. Unter ihnen der Historiker Andrew Roberts und der führende Unity-Mitford-Kenner David Pryce-Jones, der von der Echtheit der Bände überzeugt ist. Woher die ledergebundenen Bücher genau stammen, enthält die Zeitung ihren Lesern allerdings vor.

Dafür erfährt die Welt nun unter anderem, wie Unity dem «Führer», wie sie ihn nennt, in einem Restaurant, der «Osteria Bavaria», in München beim Mittagessen zusehen durfte. Weil er, wie sie in Grossbuchstaben vermerkte, sie an seinen Tisch bitten liess. Er habe sich sogar mit ihr unterhalten, notierte sie stolz.

Den Tag dieser ersten Begegnung im Februar 1935 nennt Unity «THE MOST WONDERFUL DAY OF MY LIFE». Wie schon in ihren Briefen charakterisierte die junge Frau ihren «Führer» auch in ihren deutschen Tagebüchern



Unity Valkyrie Mitford kurz nach ihrer Rückkehr aus Deutschland im Jahr 1940. Sie soll Adolf Hitler geradezu gestalkt haben. TT/IMAGO

als «very sweet and gay», sehr süss und fröhlich. Normalerweise schrieb sie in Schwarz auf Weiss. Doch wenn es um das Objekt ihrer Besessenheit ging, benutzte sie rote Tinte.

Unitys Annäherungsversuche blieben nicht vollkommen wirkungslos. Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess meinte, sein Vorgesetzter habe sich in Gegenwart der englischen Schönheit «wie ein Siebzehnjähriger» aufgeführt. Und Unity schrieb, Hitler habe ihre Hand fünfmal an einem Tag geküsst und bei anderer Gelegenheit «ewig über ihre Beine gesprochen».

Gemäss Mitfords Tagebüchern traf sie Hitler bei einigen Begegnungen allein. Bisher war man davon ausgegangen, sie seien immer in Begleitung anderer gewesen. Die Notizen seien nicht gerade das Werk einer bedeutenden Tagebuchschreiberin, bemerkte die «Times» bissig. Orte, Daten und Menschen würden in simplen Sätzen aufgezählt, und sie

gehe kaum je ins Detail über das, was bei diesen Begegnungen gesagt worden sei.

Aus Mitfords Notizen geht nicht nur die Intensität ihrer Verehrung für «H», wie sie Hitler oft nennt, hervor. Sie dokumentieren auch ihren zunehmenden Judenhass. Beiläufig schreibt sie in einem Atemzug, wie sie sich Schuhe kauft, ins Kino geht und sich einen mit Blei beschwerten Knüppel als «Lebensretter» zulegt: «Get a lovely one for killing jews. Buy shoes. See «Poor Little Rich Girl» with Shirley Temple.»

Die von der «Daily Mail» reisserisch angekündigten Überraschungen fehlen in den Tagebüchern, sie enthalten weitgehend eine Bestätigung des bisher – etwa aus ihren Briefen – schon Bekannten. Vielleicht sorgte die Verlautbarung ihrer Entdeckung deshalb kaum für das von der «Mail» wohl beabsichtigte Aufsehen.

Die britischen Medien berichteten pflichtbewusst; die Echtheit der Aufzeichnungen wird kaum infrage gestellt.

Auch die in England früher einmal übliche morbide Sensationslust, die sich einstellte, wenn es um «Nazis» ging, lässt sich in Zeiten neu erwachter rechtsradikaler Strömungen nicht mehr so recht wiederbeleben.

Als Deutschland im September 1939 Polen überfiel, fand Unitys masslose Hitler-Verehrung ein abruptes Ende. Nach der Kriegserklärung Grossbritanniens gegen das nationalsozialistische Deutschland schoss sie sich im Englischen Garten in München in den Kopf.

Die Kugel drang in ihren Schädel ein – wo sie auch blieb: Unity erlitt einen Hirnschaden, aber sie erlag ihren Verletzungen nicht. Bilder dokumentieren Mitfords darauffolgende Rückkehr nach England im Jahr 1940. Äusserlich scheinbar unverehrt sitzt sie mit perfekt onduliertem Haar auf einer Trage.

Seither ist die Unity-Mitford-Geschichte eine unendliche Geschichte geworden, die seit dem Zweiten Welt-

krieg fortgeschrieben wird: So hiess es, der britische Geheimdienst habe eine Zeitlang bezweifelt, dass Unity sich selbst in den Kopf geschossen habe – was ihre Schwester Deborah, Countess of Devonshire, in einem vehementen Brief an den «Observer» bestritt.

Hartnäckig hielt sich auch das – nie belegte – Gerücht, dass Unity Hitlers Geliebte gewesen sei und ein Kind mit

Aus Mitfords Notizen

geht nicht nur die Intensität ihrer Verehrung für Hitler hervor. Sie dokumentieren auch ihren zunehmenden Judenhass.

ihm gehabt habe. Eine 2022 erschienene Biografie von Lauren Young mit dem Titel «Hitler's Girl: The British Aristocracy and the Third Reich» erging sich ebenfalls in Spekulationen und steckte voller Fehler, was historische Fakten betraf.

Deutsche Marschlieder gesungen

Als Invalidin verbrachte Mitford die meisten ihrer letzten Lebensjahre unter strenger Aufsicht in einem Pfarrhaus in Hillmorton in Warwickshire. «Sehr unbeliebt bei der lokalen Bevölkerung», wie sich die Pfarrerstochter entsinnt. Immerhin sei die Patientin trotz ihren Einschränkungen – inkontinent und auf dem geistigen Stand einer Zehnjährigen – immer fröhlich gewesen. Sie habe es geliebt, mit sehr lauter Stimme deutsche Marschlieder zu singen und habe viel mit ihrem Dackel namens «Lieblich» gespielt, den ihr angeblich Hitler geschenkt habe.

Mitford starb 1948 mit 33 Jahren an den Spätfolgen ihrer Schussverletzung. Die Inschrift auf ihrem Grabstein liest sich wie eine letzte ironische Fussnote zu diesem verpfuschten Leben: «Say not the struggle naught availeth» – «Sag nicht, dass der Kampf nichts nützt.»

Basel zeigt sich von der besten Seite

Das «Mizmorim»-Festival und die Basel Composition Competition führen Paul Sachers Gedanken einer lebendigen Musikpflege fort

MARCO FREI, BASEL

Ohne Paul Sacher wäre die Kulturstadt Basel ein Irrtum. Wie kaum ein anderer hat der Mäzen und Dirigent Spuren im Kulturleben hinterlassen. Für Sacher war Kunst indes nie etwas Museales, sie sollte lebendig gehalten werden. Mit der Schola Cantorum Basiliensis initiierte er 1944 eine bis heute führende Ausbildungs- und Forschungsstätte für historische Aufführungspraxis. Gleichzeitig förderte er zeitgenössische Musik, nicht zuletzt mit dem von ihm gegründeten Kammerorchester.

Im Fundus der Paul-Sacher-Stiftung finden sich zahllose Werke und Komponistennachlässe von historischem Rang. Das alles versteht man vor Ort offenbar immer noch als Verpflichtung. Das offenbarte sich am vergangenen Wochenende: Mit dem Kammermusik-Festival «Mizmorim» und der Basel Composition Competition hatte man sogar die Qual der Wahl zwischen zwei mehrtägigen Veranstaltungen, die Sachers Gedanken einer lebendigen Musikpflege fortschreiben.

Der alle zwei Jahre stattfindende Kompositionswettbewerb für Orchestermusik wurde von Christoph Müller initiiert, um die Gegenwartsmusik zu fördern. Die erste Ausgabe 2017 wies die Sacher-

Stiftung als Co-Veranstalter aus, heute ist Florian Besthorn, der Direktor der Sacher-Stiftung, Teil der Jury. Seit 2019 wirken neben dem Kammerorchester auch die Basel Sinfonietta und das Sinfonieorchester Basel mit. Drei Orchester mit drei völlig unterschiedlichen Profilen: Das eröffnet den Wettbewerbsteilnehmern vielfältige Möglichkeiten.

Lust an brisanten Themen

Bei «Mizmorim» gibt es eine Zusammenarbeit mit der Sacher-Kuratorin Heidy Zimmermann. In diesem Jahr lautet das Motto dort «Exil». Ob der Krieg in der Ukraine, der Konflikt in Nahost oder die gegenwärtigen Debatten im Deutschen Bundestag rund um die Zuwanderung: Das Thema erscheint aktuell und brisant – so brisant, dass im Vorfeld von einigen Seiten eine Änderung des Themas empfohlen wurde. So berichtet es der Historiker Erik Petry in seiner Eröffnungsrede. Ähnliche Bedenken wurden übrigens auch in Gstaad laut, wo das Sommerfestival das Thema Migration aufgreift.

Doch Exil ist ein zentrales Thema in allen Künsten, und für ein Festival wie «Mizmorim», das 2015 von Michal Lewkowitz gegründet wurde, um die Schicksale jüdischer Künstler und ihr Schaffen zu würdigen, gilt das besonders. So

wurden im Programm auch weniger bekannte Lebensläufe und Werke in den Fokus gerückt. Der Komponist Erich Ito Kahn etwa flüchtete über Frankreich nach Amerika, wo er 1943 einen «Trauergesang für die Juden, die in diesem Zeitalter umkamen» für Cello und Klavier schrieb. Eine Entdeckung war auch die späte Violinsonate von Ursula Mamlok aus dem Jahr 1989. Nach ihrer Vertreibung während der Nazi-Zeit kehrte Mamlok im hohen Alter 2006 nach Berlin zurück.

Zu einem Höhepunkt wurde die Uraufführung des Stücks «zwei allein (wohin?)» für Violine und Viola des jungen Residenz-Komponisten Hed Bahack mit Ilya Gringolts und Lawrence Power. Mithilfe von Skordaturen und Mikrotonalität entstehen hier «Ver-Stimmungen», die Entfremdung suggerieren. Diese Musik thematisiert damit auch, wie sich Traumata über Generationen vererben können. Im Januar 2026 dreht sich «Mizmorim» – man hat es dort mit mutigen Themen – um Jerusalem.

Weniger zielführend und von den Veranstaltern wohl so auch nicht gewollt war ein Thema, das den Kompositionswettbewerb beherrschte, nämlich die Frage nach einer Parität der Geschlechter unter den Ausgezeichneten. Schon im Vorfeld hatte es Diskus-

sionen über eine mögliche Frauenquote bei der Preisvergabe gegeben. Von den immerhin 255 eingereichten Partituren stammten dann rund 20 Prozent von Frauen. Nur eine schaffte es ins Finale: Qianchen Lu. Die Chinesin wurde sogar zur Siegerin gekürt und erhielt auch den erstmals vergebenen Publikumspreis. Die Entscheidung gab Anlass zu weiteren Mutmassungen über die Entscheidungskriterien.

Auf Nachfrage betonte dagegen der Gründer und Organisator des Wettbewerbs Christoph Müller, dass einzig die schöpferische Qualität den Ausschlag gebe. Um dies zu gewährleisten, würden die eingereichten Partituren beim Auswahlverfahren anonymisiert. Eine an die Person der Einreichenden gebundene Quote erscheint deshalb schon rein praktisch kaum umsetzbar.

Unerhörte Experimentierfreude

Über die Qualität von Qianchen Lus «Nine Odes to the Night» liess sich aber durchaus streiten. Das Werk reiht postmoderne Klänge recht beliebig aneinander, ohne konzisen Spannungsbogen und eine differenzierte Dynamik. Ganz anders wirkte «The Gaze of Mnemosyne» des zweiten Preisträgers Erqing Wang: In den vier kurzweiligen Sätzen bewies der

Chineser virtuose Erfindungsgabe und eine unerhörte Experimentierfreude.

Es ist stets das Musikleben selber, das darüber entscheidet, welche Stücke sich im Konzertalltag behaupten. Dabei soll nun auch eine erstmalige Kooperation des Basler Wettbewerbs mit der Wiener Universal Edition helfen. Sämtliche Stücke, die es in die Finalrunden geschafft haben, werden auf der verlagseigenen Online-Plattform «Scodo» dokumentiert. Die ersten zwei Preisträger dieses Jahres werden zudem in das Verlagsprogramm aufgenommen. Einen Verlag für ihre Werke zu finden, ist nämlich für junge Komponisten immer noch eine entscheidende Hürde.

Was im Verlauf der vielen Aufführungen während der Endrunden besonders auffällt, sind die durchwegs exzellenten Interpretationen. Ob das Kammerorchester Basel unter Tito Ceccherini, die Basel Sinfonietta mit Pablo Rus Broseta am Pult oder das Sinfonieorchester Basel unter Roland Kluttig: Da wird auf einem Niveau musiziert, wie man es selbst bei der führenden «Musica viva»-Reihe für Gegenwartsmusik in München mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks nicht alle Tage erlebt. Die Musikstadt Basel hat sich an diesem dichten Wochenende von ihrer besten Seite gezeigt.